



Oskar Seitz

Hauptsache: komplex

– der kleine Karrieretipp für den Geistesarbeiter

Man kann sich ganz schön blamieren. Die Gefahr ist groß, als Laie stigmatisiert zu werden, lässt man sich nicht auf die unhinterfragten Vorurteile ein, die wissenschaftliche Geltung besitzen. Hübsch der Gedanke, dass eine solche Normativität gerade von denen bemüht wird, die an der Objektivität der Wissenschaft Zweifel anmelden.

Die postmodern gewordene Wissenschaft, ein Widerspruch, entfernt sich offensichtlich immer weiter davon, Wahrheiten zu finden, Wissen zu schaffen, das Einfache hinter dem Komplexen zu suchen, den Zusammenhang im scheinbaren Wirrwarr, das Gesetzmäßige in der scheinbaren Anarchie. Heute reichen Subjektivität und das besondere Interesse aus, um Wissenschaft, den „eigenen Ansatz“, zu begründen. Damit hat sie sich in ihr Gegenteil verwandelt. Und damit ist sie besonders nützlich geworden. Das Ideal der Sophisten hat sich durchgesetzt.

Ein geltendes Vorurteil, bei dem sich Mancher als Uneingeweihter outet, ist, dass Gegenstände oder „Ursachen“ komplex sind.

Wenden wir uns Unterrichten und Erziehen zu. Fallen Kinder / Jugendliche im Unterricht auf, indem sie Aktivitäten des Lehrers stören, ist es schwierig, „Ursachen“ dafür zu finden, warum sie sich in ihrer Weise verhalten. Eine Auskunft ist jedoch stets zu finden, und man kann es sich kaum leisten, ein Fach- oder Lehrbuch zu diesem Thema herauszugeben, das diesen Grundsatz nicht axiomatisch voranstellt: Die Erziehungssituation und damit die Erziehungsaufgabe sind komplex, a) es gibt mehrere Ursachen für das Verhalten der Schüler, b) diese Ursachen sind in ihrer Vernetztheit und in Bezug auf ihre jeweilige Power nicht zu entwirren. Damit ist Verschiedenes gesagt. Auf der einen Seite wird damit Erkenntnis behauptet, abstrakt zwar, aber immerhin. Wenn man schon nichts Genaues weiß, dann weiß man wenigstens, dass man nichts Genaues weiß, noch konkreter: dass man nichts Genaues wissen kann. Komplex sind Gegenstand und Ursache, deshalb kann man keine Ahnung haben. Wir haben zwar keine Ahnung, aber komplex sind sie allemal.

Komplex heißt prinzipiell undurchsichtig, auf jeden Fall für den Laien oder den Adepten. Damit verbindet sich ein Eigenlob: Nur der, der diesen Zusammenhang der Komplexität behauptet, ist fähig, diesen als solchen zu erkennen. Der wissenschaftlich Gebildete. Und damit wird ein Forschungsinteresse aufgemacht, das auf „unendlich“ zielt. Alle Anstrengungen werden unternommen, um ein Zipfelchen der Komplexität zu entwirren. Aber es ist schwer. Sogar für den ausgebufften Forscher. Heraus kommt immerhin eine Eigenschaft des Gegenstandes: Komplexität. Nur: Wenn Komplexität das Ergebnis (und nicht der Ausgangspunkt) von Wissenschaft ist, hat sie versagt. Die Mannigfaltigkeit hat gesiegt.

Man bemüht sich aufs Äußerste, nimmt diese und jene Variable mit dazu, verknüpft und gewichtet, berechnet Wahr-

scheinlichkeiten des Zusammenhangs, Regression und Pfadanalyse; der Pfad führt immer ins Ungewisse. Wenn es nicht gelang, das Komplexe zu knacken, dann hat man eben noch nicht genügend Faktoren eingeworfen, wichtige Ursachen übersehen etc. Im nächsten Forschungsschritt aber wird das Modell noch komplexer gestrickt, so nähert man sich schließlich dem Ausgangspunkt, der Komplexität der Wirklichkeit, schrittweise an. Das Ende ist Blindheit mit Durchblick. Man bleibt im Programm und damit zwangsläufig im Tautologischen, die Voraussetzung ist das Resultat. Es gibt also Ursachen sehr wohl, wir suchen und untersuchen interdependente Zusammenhänge, forschen nach systemischen Bedingungen, lassen nichts unbesehen.¹

Der in der Schulpraxis stehende und dem Handlungszwang unterworfenen Lehrer muss anders denken. Zu warten, bis sich die komplexe Verwobenheit lichtet (was ja eigentlich nicht möglich ist) und er einen Handlungshinweis findet, den er beherzigen und realisieren kann, dafür hat er keine Zeit. Langfristig kann er sicher mit verschiedenen Personen und Institutionen zusammenarbeiten, in der schulischen Situation ist er auf sich allein gestellt und hat konkret zu handeln, nichts zu relativieren. Er braucht Handlungssicherheit. Und die ist in diesem kausalistischen Komplexitätsmodell nicht zu bekommen. Also verbreitert sich der Graben. Der Lehrer wirft dem Wissenschaftler Theorieelastigkeit, Praxisvergessenheit vor, der Wissenschaftler dem Lehrer Praxisversessenheit, unzulässige Vereinfachung, Unangemessenheit.

Das Faktoren-Modell führt in die Irre. Die wesentliche Konstellation Schüler – Lehrer wird relativiert, Intention und Verantwortung des Schülers werden (eventuell) als bloße Faktoren des Komplexitätsmusters gelten gelassen. Der Lehrer bleibt mit seiner Entscheidung allein und hilflos. Er beginnt, professioneller „Beratung“ misstrauisch zu begegnen. „Haben Sie *das* schon einmal probiert?“ „Sie müssen die familiären Bedingungen berücksichtigen.“ „Der Einfluss der Medien ist überdeutlich.“ Aja!

Kausalistische Modelle aufgeben, wenn wir die freie Entscheidung des Menschen akzeptieren, heißt, auch die *Multi*kausalität des Gegenstandes zu opfern.

Damit kommt die Verantwortung des Schülers wieder zum Vorschein und damit die Möglichkeit für den Lehrer, pädagogisch zu handeln. Auf ihn kommt es schließlich an. Die Auflösung der Komplexität.

Aber Vorsicht: Damit gefährden Sie Ihre Karriere.

Anmerkung

¹ In dieser Art werden dann auch „Fallberichte“ in der schulpsychologischen Ausbildung konstruiert, deren Bearbeitung auf multiples Eingreifen abzielt. Schüler, Lehrer, Unterricht, Schule, Eltern, Gesellschaft, alle Handlungsbedingungen werden als Möglichkeiten diskutiert, die das Schülerverhalten „erklärbar“ und darüber modifizierbar machen. Wehe, es wird ein anerkennungswürdiger Grund ausgelassen.